

# Editorial

Autor(en): **Krebs, Marcel / Meury, Markus**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **47 (2021)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Editorial

## Liebe Leserin, lieber Leser

Der Substanzkonsum hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Dies zeigt sich insbesondere durch die Abnahme des Heroinkonsums sowie durch die Zunahme des Kokainkonsums und des Konsums von Partydrogen wie Ecstasy. Ebenfalls die Konsummuster von Alkohol haben sich verändert: Das tägliche Glas Wein zum Essen stirbt mit der entsprechenden Generation langsam aus, dafür wird Alkohol umso stärker punktuell konsumiert. Unter den suchterzeugenden Medikamenten werden Schmerzmittel und Neuroenhancer immer häufiger eingenommen und Doping hat sowohl im Alltag als auch im Breitensport Einzug gehalten. Und schliesslich scheint es, dass Jugendliche Benzodiazepine und opioidhaltige Medikamente vermehrt konsumieren, vermutlich auch, um sich vom Alltag der Leistungsgesellschaft ablenken zu können.

Spätestens seit den 1990er-Jahren beginnt sich die neoliberale Variante der Leistungsgesellschaft durchzusetzen: Mitrennen statt aussteigen ist das entsprechende Motto. Heroin gilt nun als «Looserdroge». Noch mehr junge Menschen beginnen ihre Körper in Fitnesszentren zu stählen. Das Bedürfnis nach Selbstopтимierung und danach, das Maximum aus dem eigenen Leben herauszuholen, wird stärker und zeigt sich selbst im Ausgang: Bis in den frühen Morgen durchtanzen, ist für viele letztendlich nur mit Ecstasy oder Kokain möglich.

Leistungsgesellschaft oder Meritokratie besagt, dass die Lebensführung von der eigenen Leistung abhängig wird und damit zum Gegenstand der Gestaltbarkeit und damit auch der Optimierung wird. Ein Versprechen oder vielmehr ein gesellschaftlicher Mythos, der bis heute für viele Menschen nur ansatzweise eingelöst ist (vgl. Hafén).

Stets in guter Stimmung zu sein, das ist ein weiterer Ausdruck der Leistungsgesellschaft. Das Stimmungsmanagement («mood management») wird dadurch für viele zu einer alltäglichen Herausforderung. Zum Herunterkommen nach der Arbeit scheint sich Alkohol anzubieten, auch zur Gesellschaftsfähigkeit trotz Erschöpfung. Wer noch mehr Entspannung braucht, wendet sich vielleicht dem Cannabis zu, einem weniger gefährlichen und nur temporären Ausstieg aus dem Alltag. Oder man greift zum Mood-Enhancement mittels Psychophar-

maka. Damit ist die pharmakologische Verbesserung der Grundstimmung bei gesunden Menschen gemeint (vgl. Klein).

Die Bedeutung des (riskanten) «mood management» wird im Gespräch mit drei Jugendlichen exemplarisch sichtbar. Die drei Jungs berichten von ihren ersten Konsumerfahrungen sowie von ihrer Risikobereitschaft. Sie haben jedoch auch konkrete Vorstellungen bzw. Erwartungen an die Suchtfachpersonen und die Suchtprävention: Nicht Abschreckung und Vorurteile sind gefragt, sondern Zuhören sowie das Bereitstellen von adäquaten Fachinformationen über Wirkung und Safer Use von Substanzen.

Ebenfalls der Beitrag von Springer und Wessely beschäftigt sich mit Selbstopтимierung und Mood-Enhancement. Wie kann dieser Thematik in der Suchtbehandlung und Suchtprävention fachgerecht begegnet werden und worin liegen die Alternativen zum Substanzgebrauch?

Die erste Assoziation mit Selbstopтимierung liegt für viele wohl beim Sport und hier v. a. beim Doping. Dies ist Thema im Beitrag von Gähwiler. Es geht aber nicht primär um Leistungssteigerung im Spitzensport, die ist auch kein neues Phänomen. Viel mehr verschiebt sich die Problematik des «Dopings» in die Anonymität des Breitensports.

Der letzte Beitrag nimmt den Alkohol in Blick, der seltsam quer zur Leistungsgesellschaft steht, resp. dessen Gewohnheitskonsum sich schlecht mit den Idealen der heutigen Zeit vereinbaren lässt. Spode rekonstruiert in seinem Beitrag Zyklen von Konsumformen, bei denen sich in der Moderne «hedonistische» und «asketische» Phasen abwechselten und im Moment gerade letzteres en vogue ist – gekoppelt mit viel mehr Gesundheitsbewusstsein und viel weniger Kneipen. Aber auch die jetzige Askese wird wieder ihr Ende finden. Aber, so die These von Spode, ohne dass damit das Ende der Leistungsethik verbunden sein wird. Gerade das sollte zum Denken anregen.

Wir wünschen eine gute Lektüre – insbesondere auch nach Feierabend.

Marcel Krebs und Markus Meury